



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Bestattungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Bestattungen

Im Altpaläolithikum, dem Acheuléen und Moustérien, sind bisher alle Reste des Neandertalers zutage gekommen, keine der Cromagnon-Rasse; vom Aurignacien an findet sich aber kein reiner Neandertaler mehr, sondern alles ist Cromagnon oder Mischung.

Der Neandertaler verhält sich somit zu den Kulturperioden des Paläolithikums wie die Tiere der warmen Zone, der afrikanische Elefant und das Mercksche Rhinoceros, er verschwindet im Moustérien und macht andern Platz, die die Vorstufe für den heutigen Zustand bilden.

Wie verhalten sich nun diese beiden Menschenrassen zueinander? Man hat den Neandertaler homo primigenius genannt und gemeint, er habe sich aus dem erst halbmenschenförmigen Pithecanthropos von Java entwickelt, um dann selbst der Vater des heutigen Europäers zu werden. Andere haben dagegen eingewandt, der Neandertaler habe schon eine zu hohe Stufe von Eigenartigkeit erreicht (z. B. in bezug auf die Augenbrauenwülste und die fliehende Stirn), als daß die Aurignac-Rasse aus ihm erwachsen wäre. Sie beruhe vielmehr auf ganz anderen Voraussetzungen. Auch bei den Affen gäbe es Arten mit niedriger Stirn und dicken Brauenwülsten und andere mit hoher und glatter Stirn und es sei nicht die eine die Mutter der andern.

Seit sich ergeben hat, wie nahe die beiden Menschenrassen aufeinanderstoßen, ist das Bedenken gegen die Ableitung der einen aus der andern größer geworden. Von neueren Anthropologen und Anatomen haben sich Bonnet, Kollmann, Klaatsch dagegen ausgesprochen. Klaatsch hat in dem Neandertaler Verwandtschaft mit dem afrikanischen Gorilla, in dem Aurignacensis Verwandtschaft mit dem asiatischen Orang Utan sehen wollen. Aber mehr als mit den verschiedenen Affenarten sind diese Menschenrassen doch zunächst unter sich verwandt. Sie werden zu betrachten sein als verschiedene Verzweigungen eines Astes, der an einem Stamme sitzt, aus dem weiter unten auch die Anthropoiden entsprossen waren.

Bestattungen

Als der Homo Mousteriensis 1908 gefunden wurde, konnte es noch zweifelhaft erscheinen, ob er als eine bestattete Leiche anzusehen sei, trotzdem Klaatsch und Hauser sehr lebhaft den Eindruck hatten. Weiter Sunde haben diese Auffassung dann mehr und mehr bestätigt. In der Höhle von La Ferrassie (Dordogne) sind 1909 und 1910 in der Moustérien-Schicht zwei Skelette gefunden, die zwar sehr schlecht erhalten waren, aber doch die Bestattung deutlich erkennen ließen. Bei dem ersten waren Kopf und Schultern sorgfältig mit Steinplatten bedeckt, bei dem zweiten lag neben der rechten Hand eine schöne Steinspitze, bei beiden waren Arme und Beine eingebogen an den Körper gezogen. Über den Gräbern haben schon im Spätmoustérien die Höhlenleute ruhig weitergewohnt, wie zahlreiche Werkzeuge, Speiseabfälle und Brandreste beweisen. Eine nach diesen Er-

fahrungen vorgenommene Nachprüfung der alten Berichte über die Auffindung der Menschenknochen im Neandertale und bei Spy hat wahrscheinlich gemacht, daß es sich auch dort schon um regelrechte Höhlenbestattungen, nicht um zufällige Lagerung Verunglückter handelt.

Daselbe ist der Fall bei den zahlreichen Skelettfunden aus dem Jungpaläolithikum. Zuweilen ist eine Bettung für die Leiche hergerichtet, Steine sind zu ihrem Schutz um sie herumgestellt, mit Werkzeugen sowohl wie Schmucksachen, besonders auch mit Röteln zur Körperfärbung hat man den Toten versehen. Und diese Bestattungen sind immer vorgenommen in Wohnhöhlen, in denen das Leben nachher ohne Anstand weiterging. Der Homo Aurignacensis, dessen Lagerung in vielen Photographien festgehalten ist, lag fast ganz ausgestreckt mit nur wenig geknickten Knien. Auf der Brust und zu den Seiten gab es viele Feuersteinwerkzeuge: die charakteristischen breiten Aurignacien-Messer und schmälere, spitz zulaufende Klingen. Den Kopf umgab ein Kranz von kleinen Muscheln (*Helix nemoralis*, *Litorina litorea* und *Nassa reticulata*); jede einzelne war durchbohrt; sie waren also auf ein Band aufgenäht gewesen und hatten einen Hals- oder Kopfschmuck gebildet. In der „Kindergrotte“ bei Mentone lagen zu unterst eine alte Frau und ein Jüngling als ausgesprochene „Höcker“ mit stark angezogenen Armen und Beinen. Die Frau trug am linken Arme zwei Armbänder aus Muscheln, der Jüngling auf dem Kopfe eine Haube mit vier Reihen Muscheln besetzt. In derselben Höhle lag 70 cm höher das größte aller bisher gefundenen Skelette, ein Mann von 1,94 m Länge. Sein Kopf war durch einen Steinüberbau geschützt; auf der Brust muß er ein großes Gehänge aus Muscheln gehabt haben. In der Grotte du Cavillon fand Rivière schon 1872 ein Männer skelett von 1,79 m Länge in einer Aurignac-Schicht; unter ihm gingen ältere Schichten tief hinab. Das Skelett ruhte auf einer hergerichteten Schicht Röteln; um den Schädel lagen viele Nassamuscheln und 22 Augenzähne vom Edelhirsch. In der Barma Grande fand L. Julien 1884 ein Skelett mit drei Feuersteinklingen; der Schädel war mit Röteln bedeckt. In derselben Höhle hoben Abbo und Verneau 1892 drei Skelette, einen Mann, eine Frau und ein etwa 15jähriges Kind. Alle drei waren in Gruben gebettet, unter ihnen und über sie hin war Röteln gestreut. Der Mann trug Kopf-, Hals- und Brustschmuck aus Hirschzähnen. An jedem Knie lagen zwei große durchbohrte Cypraea-Muscheln, bei der linken Hand eine große Feuersteinklinge. Die Frau hatte ähnlichen Schmuck und in der Hand eine 26 cm lange Klinge, das Kind außer Kopfschmuck ein Halsgehänge aus abwechselnd verteilten Fischwirbeln, Muscheln und Hirschzähnen (Taf. IV 8), in der Hand ein Knochengerät. 1894 fand sich in der Höhle ein fünftes Skelett ähnlich geschmückt, von drei Steinplatten überdeckt, und ein sechstes, das man in eine große, 60 cm dicke Brandschicht gebettet hatte, und zwar als sie noch glühte, denn der Körper zeigte sich stark geröstet. In der Höhle Bausso da Torre schließlich lagen zwei Skelette mit Halschmuck, Armband und Schmuckbändern über den Knien. Unter den Leichen fanden sich

anscheinende Haarreste von einem Tierfell. Die Knochen waren von Röteln gefärbt¹⁾).

So reiche Beobachtungen wie hier in den Aurignac-Schichten der Grimaldigrotten sind in den folgenden Perioden bisher nicht gemacht, aber sie reichen doch aus, um zu erkennen, daß die Haupteigentümlichkeiten, die Höckerlage, die Beigaben von Schmuck und Röteln, sich halten. In der Cromagnon-Höhle zu Les Eyzies fand Cartailhac im Magdalénien 5 Skelette mit 300 Muscheln und einer zweifach durchbohrten runden Elfenbeinplatte. In der Laugerie Basse und in Raymonden kam je eine ausgesprochene Höckerleiche zutage und in Hoteaux eine Leiche mit Öckerfärbung. Für den Übergang aber vom Paläolithikum zum Neolithikum hat Deutschland neuerdings einige ähnliche Beispiele beigezeichnet: bei Obercassel nächst Bonn (Verworn) und in Oberbayern (Birkner) mit Rötelnbeigabe, besonders merkwürdig gestaltet in der Ofnet-Höhle bei Nördlingen. Hier stieß R. R. Schmidt bei seiner Untersuchung des ganzen Profils, das sich vom Aurignacien und Solutrén bis zum Magdalénien und Neolithikum hinauf erstreckt, oben zwischen den beiden letzten Schichten auf zwei Nester von Schädeln, die ganz in Röteln gebettet waren. In rundlichen Gruben lagen das eine Mal 27, das andere Mal 6 Schädel dicht aneinander gedrängt. An mehreren konnte man erkennen, daß sie gewaltsam vom Körper abgetrennt waren; an den Wirbeln, die hier und da noch am Schädel hafteten, waren die derben Schnitte zu sehen. Wir haben hier also eine Teilbestattung vor uns. Nur den Schädel hat man jedesmal in der Wohnhöhle beigegeben, den übrigen Körper draußen begraben oder verbrannt, ein Verfahren, das auch in späteren Perioden des Altertums noch oft geübt worden ist²⁾).

Überhaupt treten uns in den Bestattungen die ersten auffallenden Beziehungen des Paläolithikums zum späteren Altertum entgegen. Hals- und Armbänder, Kopf- und Brustgehänge sind die Hauptschmuckstücke der ersten Metallzeiten; wie lange sie vorher schon bestanden und von welchen Stoffen und Formen sie damals waren, blieb bisher ziemlich im Dunkeln. Die Rötelnbeigabe ist nachher im ganzen südlichen Europa üblich geblieben und in ihrer Bedeutung durch Schillers Nadowessiers Totenklage allgemein bekannt geworden: „Farben, auch den Leib zu malen, steckt ihm in die Hand; daß er rötlich möge strahlen in der Seelen Land.“ Durchs ganze Mittelmeer, auch im Donaukreise, bis nach Südrußland hin bekommen die Toten die Farbe, um sich blühendes Aussehen zu erhalten. Im Völkergedanken ist die Farbe des Blutes immer die Farbe des Lebens gewesen, die in Körperbemalung, Kleidung, Wandschmuck, Fahne feierlich verwendet wird. Die Naturgötter, die strotzendes Leben verkörpern, Pan, die Satyrn, Priapus, Silenus, erscheinen rot. Der römische Triumphator muß sich mit Mennige bemalen, weil er für seinen Ehrentag die Erscheinungsform des höchsten Gottes ist. Den Toten werden ursprünglich Blutopfer gebracht durch Tier- und Menschenopfer —

¹⁾ Obermaier, Mensch der Vorzeit 1912, 183 ff.

²⁾ Obermaier, Mensch der Vorzeit 1912, 286 ff.

auch Odysseus läßt in der Unterwelt die Schatten Blut trinken, damit sie so viel Leben gewinnen, um reden zu können — nachher begnügt man sich, ihnen rotgefärbte Kleider mitzugeben¹⁾. Nicht unwahrscheinlich liegt hier die Wurzel der Sitte, daß die Mächtigen dieser Erde, der König wie der Kardinal, noch heute den Purpur tragen. Ist doch noch bei der Bestattung Leos XIII. über die Leiche eine rotseidene Decke gebreitet und der Sarg mit rotem Samt ausgeschlagen worden²⁾!

Am überraschendsten ist wohl, daß die auffallende Sitte, die Leichen als „liegende Höcker“ zu bestatten, schon weithin im Paläolithikum zu beobachten ist. Sie hat im späteren Altertum keineswegs, wie man vielfach gemeint hat, allgemeine Verbreitung. Sie herrscht in West- und Südeuropa und wiegt vor in Thüringen und an der Donau, fehlt aber völlig im nördlichen Kreise, in den Megalithgräbern Norddeutschlands und Scandinaviens. Die meisten Erklärungsversuche für die Höckerbestattung haben danebengegriffen: wie daß man den Menschen wieder so der Erde habe übergeben wollen, wie er einst im Mutterleibe gelegen habe, oder daß man durch Zusammenschnüren ihn am böswilligen Wiederkommen habe hindern wollen, oder daß man rein zur Arbeitersparnis in Ländern mit felsigem Boden die Grube so klein als möglich gemacht habe. Die Höckerlage ist einfach eine Schlafstellung, wie man sie besonders dann annimmt, wenn der Körper Mühe hat, sich genügend warm zu erhalten. Das wird immer der Fall sein, wenn man auf der Erde schläft, wie es im Süden und Osten noch heute vielfach und im hohen Altertum gewiß allgemein üblich war. Die Stellung ändert sich, sobald man auf einem Gestell, in einem Bette schläft. „In Schlafstellung“ schien Klaatsch und Häuser der Homo Mousteriensis zu liegen. Die Schlafstellung des Südens möchte ich die Höckerlage der Leichen nennen und glaube damit diese vielberedete und viel mißverständene Bestattungsart am natürlichsten zu erklären.

Die Kunst

Die Kunst des Paläolithikums war für die Altertumsforscher eine große Überraschung. Noch 1871 hatte Alexander Conze seinen, man darf wohl sagen, berühmten Aufsatz „über die Anfänge der Kunst“ geschrieben in dem Sinne, daß das Erste nur eine verzierende Anwendung technischer Motive des Wickelns, Flechtens, Webens gewesen sei, die man auf Tongefäße und dann auch auf Metalle übertragen habe, und daß erst auf einer fortgeschrittenen Stufe die Darstellung des Lebendigen aus der Tier- und Pflanzenwelt begonnen habe. Die paläolithischen Funde haben Conze nachher veranlaßt, seine These zu rektifizieren und zuzugeben, daß hier die älteste Kunst nahezu ausschließlich die lebendige, gewachsene Natur darstellt.

Aber heute sehen wir erst klar, warum sie es tut. Wenn im Paläolithikum

¹⁾ v. Duhn, „Rot und Tot“, Archiv für Religionswissenschaft 1906.

²⁾ Archiv für Religionswissenschaft 1906, 528.